

In der rechten Hand das Spinnrad, in der linken das Buch

Lektüreszenen in weiblichen Autobiographien zwischen 1750 und 1800

JUTTA HEINZ (STUTTGART)

„Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt.“
Marie von Ebner-Eschenbach

Dass Autobiographien von Frauen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Außenseiterstellung einnehmen, zeigt sich am deutlichsten an den einfachen Zahlen: Ihr Anteil an den (veröffentlichten) Autobiographien ist verschwindend gering.¹ Das hat mehrere Gründe, die in der Forschung zur weiblichen Autobiographie bereits vielfach dargestellt wurden und anfangs kurz referiert werden sollen.² Daran anschließend werde ich mich auf einen Aspekt dieses weiblichen Außenseitertums konzentrieren, nämlich die Frage: Welche Rolle spielen das kindliche Lesen und die Literatur in diesem Zusammenhang? Denn ‚lesende Frauenzimmer‘ sind sozusagen noch potenzierte Außenseiterinnen: Das zeigt die verbreitete Debatte um die ‚Frauenzimmerlektüre‘, auf die ich in einem zweiten Schritt ebenfalls sehr kurz eingehen werde. Im Hauptteil werde ich dann einige exemplarische weibliche Autobiographien im Blick auf die in ihnen dargestellten Lektüreszenen und ihre Bedeutung für den autobiographischen Diskurs insgesamt vorstellen, bevor ich abschließend einige Thesen zum Zusammenhang von Außenseitertum, Lesen und weiblicher Autobiographie formuliere.³

-
- 1 Vgl. Eda Sagarra, Quellenbibliographie autobiographischer Schriften von Frauen im deutschen Kulturraum 1730–1918, in: *IASL* 11 (1976), 175–231. Vgl. auch die Einleitung, in: Michaela Holdenried (Hrsg.), *Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen*, Berlin 1995, 9.
 - 2 Vgl. vor allem. Holdenried [Anm. 1]; weiterhin Ortrun Niethammer, *Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert*, Tübingen 2000; Magdalene Heuser (Hrsg.), *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihrer Geschichte*, Tübingen 1996.
 - 3 Vgl. zu dem gesamten Themenkomplex auch die ausgezeichnete Arbeit von Susanne Barth, *Mädchenlektüren. Lesediskurse im 18. und 19. Jahrhundert*, Frankfurt a.M. 2002.

Der Ausschluss der Frauen aus der klassischen Autobiographie-Konzeption

Ortrun Niethammer hat in ihrer Monographie *Autobiographien von Frauen im 18. Jahrhundert* umfassend dargelegt, in welchen Punkten sich weibliche Autobiographien von männlichen in diesem Zeitraum unterscheiden. Sehr allgemein kann man zunächst sagen, dass bei Frauen andere Themen im Vordergrund stehen, die stärker dem privaten Erfahrungsbereich als dem öffentlichen Wirkungsbereich entstammen; das spiegelt erwartungsgemäß das damalige Bild von der dreifachen ‚Bestimmung des Weibes‘ aufgrund ihres ‚natürlichen‘ Geschlechtscharakters zur Ehefrau, Mutter und Hausfrau. Daraus ergibt sich jedoch gleichzeitig ein Problem mit der Autobiographie als Genre, da der öffentlichen Darstellung von Privatheit naturgemäß Grenzen in den Geboten der Diskretion und der juristischen Persönlichkeitsrechte gesetzt sind. Zudem bevorzugten Frauen andere Darstellungsformen, die wiederum eher ihrer Erfahrungssphäre entstammen, nämlich vor allem die Briefform;⁴ der ‚natürliche Briefstil‘ galt ja auch im zeitgenössischen literarischen Diskurs als Domäne der schreibenden Frau.⁵ Erst allmählich entwickelten auch weibliche Autobiographien andere Darstellungsformen.⁶

Das allein erklärt jedoch noch nicht die Außenseiterposition der Frau als Autobiographin. Entscheidend ist vielmehr, dass das Kanonmodell von Autobiographie, wie es in dieser Zeit in zwei unterschiedlichen Formen Rousseau und Goethe entwickeln, für Frauen nur begrenzt funktioniert. Inhaltlich orientiert sich die männliche Autobiographie am Muster der sich durch Bildung und reflektierte Auseinandersetzung mit der Umwelt entwickelnden stabilen Ich-Identität, wie sie in Goethes *Dichtung und Wahrheit* idealtypisch dargestellt wird. Frauenbildung in dieser Zeit

4 Vgl. Niethammer, *Autobiographien* [Anm. 2], 14: „Es wird deutlich, daß Frauen sich in ihrer autobiographischen Selbstvergewisserung anderer formaler Schreibformen bedienen, eben der Briefform, und bei den Inhalten, durch juristische Einschränkungen und Weiblichkeitskonzeptionen bedingt, andere Bereiche betonen, die stärker im Privaten angesiedelt sind“. Vgl. auch Heuser: „Die Lebensbeschreibungen von Frauen werden entweder gar nicht erst beachtet oder aber einseitig an solchen Maßstäben gemessen, die ihnen gar nicht gerecht werden können.“ Heuser, *Autobiographien*, [Anm. 2], 3.

5 Vgl. Niethammer, *Autobiographien* [Anm. 2], 99: „Erst im 18. Jahrhundert, als die philosophische Überschneidung der Vorstellung von Frau und ‚Natürlichkeit‘ auftrat und der Brief[e, sic!] ein Schreibmodell in ‚Moralischen Wochenschriften‘ und Romanen wurde, bedienten sich einige Frauen der Briefautobiographie, um darüber ein öffentliches Forum zu suchen“. – Briefautobiographien sind bei Männern im gleichen Zeitraum unüblich; es gibt sie jedoch, beispielsweise zur Zeit des Humanismus. Vgl. dazu Niethammer mit Bezug auf Niggel: Niethammer, *Autobiographien* [Anm. 2], 13.

6 Das geschieht vor allem im Kontext des poetischen Ideals der Gattungsmischung in der Romantik, vgl. Niethammer [Anm. 2], 94.

ist aber schon von den institutionellen Bedingungen her nur selten gezielt und geradlinig, sondern vielmehr zufällig und stückweise; Niethammer stellt fest: „Diese Ausrichtung auf die kausale Verknüpfung von Bildungseinflüssen, Umwelt und Familie schließt Frauen aus“.⁷ Zudem profitiert die (männliche) Autobiographie als Erfolgsmodell der Zeit von ihrer formalen Anlehnung an verbreitete Gattungs- und Lektüremuster; abschließend noch einmal Niethammer:

Zusammenfassend ergeben sich mehrere Möglichkeiten die geringe Präsenz von Frauen zu erklären: Schon die Form der Autobiographie legte im 18. Jahrhundert mehr oder minder fest, ob eine Lebensbeschreibung veröffentlicht wurde oder nicht. Diese Veröffentlichungsformen sind [...] als Gelehrtenautobiographien oder Formen der abenteuerlichen Lebensgeschichte zu fassen. Beide Formen waren aufgrund ihrer inhaltlichen Ausrichtung für Frauen nicht leicht zugänglich. Die für sie offene Form der pietistischen Ausrichtung war durch ihren religiösen Charakter nicht für eine Veröffentlichung vorgesehen.⁸

Zur Kritik am ‚lesenden Frauenzimmer‘

Frauen schreiben also weder gelehrte Autobiographien noch abenteuerliche Lebensgeschichten; aber was dürfen oder sollen sie lesen?⁹ Die Diskussion um die richtige ‚Frauenzimmerlektüre‘ nimmt im 18. Jahrhundert breiten Raum ein und ist eng mit derjenigen um die sog. ‚Geschlechtscharaktere‘ sowie der Kritik der zeitgenössischen ‚Lesesucht‘ verbunden.¹⁰ Die allgemeine ‚Bestimmung des Weibes‘ formuliert Joachim Heinrich Campe – und damit immerhin der Chefpädagoge der deutschen Aufklärung – in seinem *Väterlichen Rath für meine Tochter* (1789) mit nicht wenig Pathos:

Ihr seyd wahrlich nicht dazu bestimmt, nur große Kinder, tändelnde Puppen, Närrinnen oder gar Furien zu sein; ihr seyd vielmehr geschaffen – o vernimm deinen ehrwürdigen Beruf mit dankbarer Freude über die große Würde desselben! – um *beglückende Gattinnen, bildende Mütter* und *weise Vorsteherinnen des innern Hauswesens* zu werden.¹¹

7 Niethammer [Anm. 2], 91.

8 Niethammer [Anm. 2], 88.

9 Vgl. dazu Erich Schön, Weibliches Lesen. Romanleserinnen im späten 18. Jahrhundert, in: Helga Gallas, Magdalene Heuser (Hrsg.), *Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800*, Tübingen 1990, 20–40.

10 Autobiographien bilden dabei eine der Quellen der historischen Leseforschung; vgl. Schön, Weibliches Lesen [Anm. 9], 22.

11 Joachim Heinrich Campe, *Väterlicher Rath für meine Tochter. Ein Gegenstück zum Theophront, Frankfurt, Leipzig 1789*, 14 f.

Inwiefern trägt nun die Lektüre zu dieser Bestimmung bei oder nicht? Ich will die unterschiedlichen Positionen kurz an einer Rezension aus der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* (1792) darstellen, die sich mit einer Veröffentlichung der Schriftstellerin Marianne Ehrmann beschäftigt: *Amaliens Erholungsstunden. Deutschlands Töchtern geweiht*.¹² Die Schrift ist, wie schon der Untertitel sagt, explizit zur „Frauenzimmerlektüre“ bestimmt. Marianne Ehrmann begründet in ihrem einleitenden Aufsatz zu dem Band (den die Rezension zitiert) zunächst recht defensiv, dass sie sich überhaupt als Autorin betätigt; das sei ihr überhaupt nur möglich, weil sie „bey der Eintheilung ihrer Stunden, seltenen Theilnehmung an Gesellschaften, hurtigen Besorgung ihrer kleinen Hausgeschäfte und – kinderfrey, zu dieser Art von Arbeit immer noch Zeit genug übrig behalte“.¹³

Die Schriftstellerei kann also nur eine Nebentätigkeit sein; an erster Stelle kommen ganz selbstverständlich die typischen Aufgaben der Frau. Auffällig ist aber das Fehlen von Kindern, das sozusagen durch die Autortätigkeit in diesem bedauerlichen Ausnahmefall kompensiert werden darf. Als ihr Zielpublikum sieht Ehrmann „Frauenzimmer, welche Lust haben, sich über den gewöhnlichen Troß der Alltagsweiber durch Geistesbildung empor zu schwingen“; Lesen sei für diese die „schönste, nützlichste und nöthigste Beschäftigung“.¹⁴ Lektüre ist also hier schon eine Aufstiegsstrategie für Außenseiterinnen, sollte aber gleichwohl nicht den eng begrenzten Bereich weiblicher Kernkompetenzen überschreiten. Der spezifische Nutzen wird nämlich je nach Lesergruppe unterschiedlich bestimmt:

Durch sie geleitet erhält der Gelehrte seine Kenntnisse, der Philosoph seine Standhaftigkeit, der Menschenfreund seine feurige Thätigkeit, der Christ Vertrauen auf seinen Gott, der Sünder Bekehrung, das Weib Keuschheit, Frömmigkeit, häusliche Klugheit, reife Vernunft, gesellschaftlichen Ton, gesunde Beurtheilungskraft, Erfahrung und Menschenkenntniß.¹⁵

Die Frau profitiert damit zwar am umfassendsten von der Lektüre; das ist aber vor allem deshalb der Fall, weil sie es am nötigsten hat.

Der Rezensent in der *Allgemeinen Deutschen Bibliothek* findet das alles zwar durchaus lobenswert, merkt aber im sanften Tone väterlicher Ermahnung an, die Begriffe der Herausgeberin „bedürften“ zweifellos „mancher Einschränkung“, „mancher nähern Bestimmung ja Berichtigung“.¹⁶ Zudem meldet er grundsätzliche

12 Die Rezension ist mit dem Kürzel „Za“ gekennzeichnet: [Anonymys], Ehrmann, Marianne, Amaliens Erholungsstunden, in *Allgemeine deutsche Bibliothek*, Bd. 111 (1792), 1. St., 244–246.

13 [Anonymys], Ehrmann, Marianne, Amaliens Erholungsstunden, 244 f.

14 [Anonymys], Ehrmann, Marianne, Amaliens Erholungsstunden, 245.

15 [Anonymys], Ehrmann, Marianne, Amaliens Erholungsstunden, 245.

16 [Anonymys], Ehrmann, Marianne, Amaliens Erholungsstunden, 245.

Zweifel an unter Berufung auf die Autorität bekannter Lesefeinde unter den männlichen Philosophen wie Rousseau: „Ist aber wohl nicht ganz Ernst? Ein feueriger *Rousseau* und der kühlere *Mendelssohn*, beyde Menschenkenner und Kenner ihrer Bedürfnisse, sind nicht so wie die Herausgeberin für Lektüre eingenommen“. ¹⁷ Zwar seien die von Ehrmann erstrebten Ziele für Frauenzimmer durchaus lobenswert, aber sicherlich auch auf anderen Wegen zu erreichen: ¹⁸

Und doch finden sich wirklich für Frauenzimmer, auch von der genannten Bestimmung, noch weit schönere, nützlichere und nöthigere Beschäftigungen als Lektüre. ¹⁹

Lektüreszenen in weiblichen Autobiographien

Was jedoch lesen die Frauen wirklich? Wie und wo wird gelesen, wer vermittelt die Lektüre? In welchem Verhältnis steht das Lesen zu anderen weiblichen Tätigkeiten? Was wird von der Umwelt am Lesen kritisiert bzw. mit welchen Argumenten wird es gefördert? Und schließlich: Wie beeinflusst das Leseverhalten Frauen bei der Abfassung einer Autobiographie? All diese Fragen will ich im Folgenden anhand eines relativ übersichtlichen Textkorpus untersuchen. Im Zentrum wird dabei das jeweilige Leseverhalten in Kindheit und Jugend stehen, da hier wesentliche Grundsteine für die spätere Entwicklung gelegt werden. Ich gehe die Texte in chronologischer Reihenfolge nicht ihrer Entstehung oder Veröffentlichung, sondern der dargestellten Lebenszeit durch, um so historische Entwicklungen über den Zeitraum hinweg besser darstellen zu können.

Anna Louisa Karsch oder: Das Urbild der lesenden Autodidaktin

Anna Louisa Karsch (1722–1791), als lyrisches Naturgenie und Improvisationstalent im 18. Jahrhundert eine Berühmtheit, hat ihr Leben im Jahr 1762 in vier Briefen an ihren Mentor Johann Georg Sulzer dargestellt; sie war zu diesem Zeitpunkt 40 Jahre alt. Die Briefe erzählen geradlinig ihren Entwicklungsgang von ihrer Kindheit an. Ihre frühkindliche Bildung wird – und das wird uns noch häufiger begeben – nicht durch die Eltern, sondern einen Oheim vermittelt:

17 [Anonymys], Ehrmann, Marianne, *Amaliens Erholungsstunden*, 246.

18 So sei „Vollkommenheit und Tugend immer mehr *Furcht* [sic; gemeint ist wohl: Frucht] der Gewöhnung und des eigenen Handelns, als der *Lektüre*“: [Anonymys], Ehrmann, Marianne, *Amaliens Erholungsstunden*, 246.

19 [Anonymys], Ehrmann, Marianne, *Amaliens Erholungsstunden*, 246.

Die liebeichste Seele sprach in jedem Wort seines Unterrichts, und in weniger als einem Monat las ich ihm mit aller möglichen Fertigkeit die Sprüchwörter Salomonis vor. Ich fing an zu denken, was ich las, und von unbeschreiblicher Begierde angeflammt, lag ich unaufhörlich über dem Buche, aus welchem wir die Grundsätze unserer Religion erlernen. Mein ehrlicher Oheim freute sich heimlich, aber er riß mich oft vom Buche und wandelte mit mir durch ein kleines Gehölz oder durch eine blumige Wiese. [...] Ich wiederholte ihm alles Gelesene und verlangte die Erklärung derjenigen Stellen, die über meine Begriffe waren. Er vergnügte sich, mein Ausleger zu sein.²⁰

Mehrere ist an dieser Passage typisch für die Zeit. Ganz selbstverständlich ist die Erstlektüre religiös; sie ist gebunden an einen (männlichen) Ausleger und Vermittler. Die Erziehung zum Lesen erfolgt trotzdem weitgehend autodidaktisch und wird mit großer Energie betrieben; sie wird gleichzeitig als Erziehung zum Denken wahrgenommen. Gleichzeitig versucht der Erziehende jedoch ein Gegengewicht zu den Gefahren zu ausgiebiger Lektüre zu setzen, hier durch die Naturerfahrung. An das (sehr schnelle) Lesenlernen schließt sich das ebenfalls autodidaktisch betriebene Schreibenlernen an, bei dem die Autorin erstmals auch weiblichen Widerstand in der Familie zu überwinden hat:

Ich lag ihm an, mich schreiben zu lehren; meine Großmutter widersetzte sich und wandte alle Beredsamkeit an, um diesen Vorsatz zu zernichten. Es mislang ihr; ich suchte aus irgend einem Winkel ein Bret hervor und brachte es meinem gütigen Oheim. Er zeichnete mir Buchstaben darauf, ich malte sie nach, sehr bald ergriff ich die Feder.²¹

Die Befürchtungen der Großmutter spiegeln dabei die klassische Lektürekritik:

Ich brauche sie künftig zur Wiege, und ich fürchte, sie wird verrückt im Kopfe werden, wenn sie fortfährt, Tag und Nacht über den Büchern zu liegen. Sie kann lesen und schreiben, dies ist Alles, was ein Mädchen wissen muß.²²

Tatsächlich wird nämlich die junge Karschin als Arbeitskraft benötigt; sie muss in der Landwirtschaft und bei der Kinderaufzucht helfen, und zum Lesen bleibt keine Zeit:²³ „Traurig saß ich an seiner Wiege, weil mir Bücher fehlten“. ²⁴ Die fehlende

20 Anna Louisa Karsch, *Leben der A. L. Karschin, geb. Dürbach*. Erstmals veröffentlicht in: F. C. A. Hasse (Hrsg.), *Zeitgenossen. Ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit*, Bd. 3, Nr. 18, ND Leipzig 1831, 3–42; hier: 4.

21 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 4.

22 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 4.

23 Das Zeitproblem hebt auch Schön in seiner Analyse der weiblichen Lesegewohnheiten um 1800 hervor, vgl. Schön, *Weibliches Lesen* [Anm. 9], 25.

24 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 5.

Lektüre wird nun zunächst durch Phantasietätigkeit kompensiert.²⁵ Ein Glücksfall verschafft der jungen Karschin jedoch bald darauf neue Lektürequellen: Sie trifft einen Knaben, der anderen Kinder vorliest:

Welch ein Glück für mich! Ich nahm in den folgenden Tagen einen Umweg, trieb meine Kinder durch den Fluß, wo er am seichtesten war und fand meine so lange entbehrte Wollust, die Bücher, wieder. Da waren Robinsons, irrende Ritter, Gespräche im Reiche der Todten; o da waren neue Welten für mich!²⁶

Sie liest damit Standardwerke der frühen Kinderliteratur: die Robinsonaden, romantische Ritterromane sowie verbreitete Zeitschriften wie David Fassmanns von 1718 bis 1740 in Leipzig erschienenen *Gespräche im Reich der Toten*.²⁷ Diese Lektüren wirken sich direkt auf die daran anschließenden Erzählungen aus: Der Vetter wird mit einem „anderen Robinson“²⁸ verglichen, sie selbst ist eine „junge Spanierin“;²⁹ wenn sie landwirtschaftliche Arbeiten verrichten muss, sieht sie sich als „israelitisches Mädchen“³⁰ aus der Bibel. Doch weiterhin muss sie ihre Lektüre verheimlichen, ist Vorwürfen wegen ihrer „Lesesucht“ ausgesetzt und zieht deshalb kurz vor ihrer ersten Verheiratung mit 15 Jahren die verheerende Bilanz:

Funfzehn Sommer war ich alt und man hatte mich in Allem, was doch ein Frauenzimmer wissen muß, nicht unterrichtet. Die Wiege gab mir mein Tagewerk ich war ein vernachlässigtes Mädchen; ein Unglück, von dem man die Spuren durch alle Tage seines Lebens gewahr wird.³¹

Gleichwohl erweist sich eben diese Lesesucht als Aufstiegsstrategie; bringt doch erst das Lesen sie auf den Gedanken, sich selbst als Autorin zu versuchen, und

25 In einem Passus, der ganz auffällig an eine berühmte Beschreibung aus Karl Philipp Moritz autobiographischen Roman *Anton Reiser* erinnert, heißt es: „[...] oft dachte ich mir kleine Geschichten aus, die den biblischen Historien ähnlich waren. Ich bauete Thürme von Sand, mauerte sie mit Steinen und stürmte sie mit hölzernem Geschoß darnieder. Ich führte in meiner rechten Hand einen Stab, und indem ich mit mir selbst redete, war ich das Haupt einer Armee! Alle Diesteln waren meine Feinde, und mit kriegerischem Muth hieb ich allen die Köpfe ab“. Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 5. Die Lektüre wird also in kreative (aber gleichzeitig auch destruktive) Spiele umgesetzt, die den identifikatorischen Gehalt der religiösen Texte ans Licht bringen.

26 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 5.

27 Später folgen weitere Lektüreklassiker des 18. Jahrhunderts wie die *Asiatische Banise* von Heinrich Anselm von Ziegler und Kliphausen (Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 8), die „arabische Geschichte“ *Tausend und eine Nacht* (Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 8) oder der äußerst umfangreiche Liebesroman *Aramena* von Herzog Anton Ulrich (Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 8).

28 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 6.

29 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 5.

30 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 6.

31 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 7.

gleichsam zufällig entdeckt sie ihr Naturtalent. Trotzdem beharrt sie darauf, dass ihre eigenen Werke keine reine Frucht ihrer „Lesesucht“ sind:

Mein Genie gibt das Feuer der Freundschaft zum Vater an; ich weiß nicht, ob diese Kinder vollkommen genug sind; die Kunst hat keinen Antheil daran, die Belesenheit nur hat hie und da einen Zug gethan.³²

Sie etabliert damit ein spezifisch weibliches Bild von Autorschaft, das keine Vollkommenheit erstrebt, sondern ein Werk der Natur mehr als der Kunst ist und zudem einem männlichen Mentor zu verdanken ist.

Karoline von Klencke oder: Autorin zweiter Generation

Bei der Karschin gibt es den besonders interessanten und wahrscheinlich in der Literaturgeschichte einmaligen Fall, dass sich sowohl ihre Tochter Karoline als auch ihre Enkelin Helmina als Autorinnen betätigen; auf beide will ich deshalb kurz außer der chronologischen Reihe eingehen.

Karoline von Klenckes (1754–1802) Autobiographie wird von ihrer Tochter Helmina von Chezy bewusst werbewirksam unter dem Titel *Leben und Romantische Dichtungen der Tochter der Karschin* im Jahr 1792 herausgegeben; Karoline selbst ist geboren im Jahr 1754, zu diesem Zeitpunkt also 48 Jahre alt. Ihre sehr bündige Beschreibung ihrer Kindheit reflektiert in vielem auf die Jugendgeschichte ihrer Mutter, die im Übrigen eher negativ dargestellt wird, da sie ihre Tochter nach Karolines Zeugnis wegen ihrer Ähnlichkeit mit dem (ungeliebten) Vater ablehnte:

Ich lernte indessen die Hand meiner Mutter lesen; in gedruckter Schrift war ich nicht geübt. Meine Seele bekam durch meiner Mutter Poesien sogleich einen Schwung, so, daß ich nichts Gemeines in Liedern und Gesprächen mehr leiden konnte. Viele von ihren Gedichten blieben mir im Gedächtniß, die ich dann herzusagen pflegte. [...] Als ich sieben Jahr alt war, konnte ich Bücher lesen; es war der Catechismus, mit dem ich den Anfang machte; sobald ich darin Fertigkeit hatte, wurde ich in die Schule geschickt. [...] Eben war meine jüngste Schwester geboren worden; jedes Kind bekam bei dieser Gelegenheit eine Düte mit Zuckerwerk. Meine Freude dabei war sehr groß; das Schwesterchen kam mir wie eine Puppe vor, und ich gewann sie sehr lieb. Ich mußte sie wiegen, dabei wurde mir die Zeit sehr lang, denn meine Vorstellungen hatten sich, durch das Lesen der heiligen Schrift und der Gedichte meiner Mutter, sehr erweitert, und mein Geist verlangte unaufhörliche Beschäftigung. Wenn ich also meine Schwester wiegen mußte, setzte ich mich ihr zu Füßen auf die Wiege; mit der linken Hand schaukelte ich uns beide, und mit der rechten hielt ich die Bibel auf meinem Schooß und las. In den Büchern Mosis fühlte ich mich am meisten von den Familiengeschichten der drei Patri-

32 Karsch, *Leben der A. L. Karschin*, 18.

archen angezogen. Das Buch der Richter, das des Propheten Samuel, die Chronika, die Judith, die Esther, und über alles die Geschichte des Tobias, die Mutter mit ihrem bekümmerten Herzen am Wege, und des jungen Tobias Hündchen, welches ihr endlich entgegen gesprungen kam, hat mich immer zu Thränen gerührt.³³

Karoline wird damit schon in ihrer Erstlektüre durch den poetischen Enthusiasmus ihrer Mutter geprägt. Auch sie wird als frühes Lesetalent dargestellt, das zudem durch ein gutes Gedächtnis brilliert. Als zweiter Schritt folgt dann die religiöse Lektüre, vermittelt durch den öffentlichen Religionsunterricht. Im Unterschied zu ihrer Mutter kommt Karoline jedoch schon bald auf die Idee, sich das langweilige Kinderhüten an der Wiege zu versüßen, indem sie es mit Lektüre verbindet. Auch sie liest dabei die biblischen Geschichten sozusagen im empfindsamen Modus, nämlich vor allem im Blick auf ihr lebensweltliches Identifikationspotential.

Ihre weiteren Lektüren sind wiederum typisch für die Zeit: Genannt werden Bestseller wie Edward Youngs *Nachtgedanken* sowie die beliebten Idyllen, aber auch ein „Trauerspiel des *Sophokles Andromache*“ sowie die Werke „eines schlesischen Reimschmidts, der den *Bober* besungen hat“. ³⁴ Besonders begeistert ist sie von Salomon Geßners *Tod Abels*, bei dessen Lektüre sie sich autodidaktisch die lateinische Druckschrift aneignet.³⁵ Insgesamt jedoch stilisiert sie nicht die berühmte Mutter, sondern die Figur des Vaters als entscheidenden Vermittler für ihre jugendliche Bildung:

Dir verdank ich eine frühe Leitung zu Gott, eine frühe Grundlage zum Bewahren der Unschuld und zu einem sittsamen Verhalten; Dir verdanke ich das hohe, unaussprechliche Vergnügen, welches mich beseelte, da ich das erste Buch lesen konnte; es war die heilige Schrift. Dir verdank ich meine Freude, als ich die ersten Worte schreiben konnte, denn nach Deiner Anweisung hatte ich sie gelernt.³⁶

Und auch ihr weibliches Lebensmodell ist nicht das der Mutter, sondern bewegt sich durchaus in konventionellen Bahnen:

Häusliche Glückseligkeit und Liebe waren also schon in erster Kindheit die Hauptneigungen meiner Seele. Geschmiegt in einen Winkel, träumte ich mich oft, als Hausmutter vieler Kinder, in tausend häuslichen Geschäften, von allen das Triebrad, und alle durch mich glücklich. Dies war meine Poesie, die ich mit den reichsten Bildern aus der ersten Frischheit und Fülle der aufblühenden Phantasie verwebte.³⁷

33 Karoline von Klencke, *Leben und romantische Dichtungen der Tochter der Karschin*, Frankfurt a.M. 1805, 17–19.

34 Klencke, *Leben und romantische Dichtungen*, 20. Gemeint ist wohl Martin Opitz.

35 Klencke, *Leben und romantische Dichtungen*, 21.

36 Klencke, *Leben und romantische Dichtungen*, 28.

37 Klencke, *Leben und romantische Dichtungen*, 19.

Helmina von Chezy, Autorin dritter Generation

Bei Karolines Tochter Helmina (geb. Wilhelmina Christiane de Chézy, 1783–1856) ist die Schilderung des jugendlichen Bildungsganges noch bündiger geworden. Ihre *Erinnerungen aus meinem Leben* erscheinen 1818 und schildern den Lebenszeitraum bis zum 28. Lebensjahr.³⁸ Über ihre Kindheit heißt es dort:

Meine Kindheit war friedlich und still; meine Mutter lebte einsam, und brachte ganze Tage mit mir im Grünen zu. Mein Herz blieb unverdorben, ich kam nicht mit der Welt in Berührung, und hatte keinen Begriff vom Leben und dessen Verhältnissen. Fleißig las ich die Bibel, am liebsten die Bergpredigten Christi. Meine Mutter gab mir den Homer, von Voß übersetzt, *Goethe's, Gleim's, Gellert's, Pestalozzis, Klopstocks Werke, Hip-pels* Lebensläufe in aufsteigender Linie, ein Buch, das durch mein ganzes Leben hindurch in meinem Innern gewirkt hat. Meine Mutter regte mich früh zum Schreiben an, und in meinem dreizehnten Lebensjahre, nachdem ich schon den Unterricht meines würdigen verwigten Lehrers, H. Coulon, in Sprachen und andern nothwendigen Kenntnissen genossen hatte, begann ich, auf ihren Wunsch, mein Tagebuch mit den kunstlosen Zeilen, die ich hier niederschreibe, da ich sie treu aufbewahrt hatte.³⁹

Die Erstlektüre bleibt also zum Teil konstant – Bibel, Idyllen –, wird nun aber durch sorgfältig ausgewählte zeitgenössische Autoren ergänzt. Wichtiger noch ist, dass die Mutter ihre Tochter nicht nur zum Lesen, sondern sogar zum eigenen autobiographischen Schreiben ermutigt. Damit ist ein weiter Weg von den mühsamen ersten Rechtfertigungen weiblicher Lektüre und Autorschaft bei der Karschin bis hin zum selbstverständlichen Jugendtagebuch der Enkelin durchschritten.

Dorothea Friderika Baldinger, oder: die Ehe als Lesegemeinschaft

Dorothea Baldingers (1739–1786) *Versuch über meine Verstandeserziehung* gehört sicherlich zu den bekanntesten und meistuntersuchten weiblichen Autobiographien des 18. Jahrhunderts; schildert er doch ganz explizit eben die „Geschichte ihres Verstandes“ und ist damit ein extrem seltenes Beispiel einer „weiblichen“

38 Eine interessante Reflexion zum weiblichen Schreiben findet sich im Vorwort: „Ich habe eine große Zeit erlebt, ihre gehaltvollsten Geister sind mir nah gewesen, ihre verhängnißvollsten Begebenheiten zogen dicht an mir vorüber, und regten mein inneres Leben mächtig an. Aus den Stürmen und Blüthen dieser Wunderzeit hab' ich nur eine Frucht gerettet, die Frucht, die des Herzens Erquickung im Leben und Tod ist: *Wahrheit und Glauben*; sie reich' ich meinen Leserinnen (Frauen sollten nur für Frauen schreiben) mit freundlicher Liebe hin.“ Helmina von Chézy, *Erinnerungen aus meinem Leben*, bis 1811, Erstdruck in: Helmina von Chézy (Hrsg.), *Aurikeln. Eine Blumengabe von deutschen Händen*, Berlin 1818, hier: 3.

39 Chézy, *Erinnerungen aus meinem Leben*, 4 f.

Gelehrtenautobiographie.⁴⁰ Baldinger eignete ihre Autobiographie ihrem Mann zu; sie sei ein „Kind meines Geistes“, dessen „Vater“ er sei.⁴¹ Der nicht allzu lange Text wurde zwischen 1778 und 1782 verfasst und nach ihrem Tod im Jahr 1791 veröffentlicht.

Baldingers Darstellung ist durchgängig auf Männer als Vermittler von Bildung ausgerichtet. Über ihre Mutter schreibt sie, sie sei „in allem Verstande *Frau*, die sich weiter durch nichts auszeichnete“⁴² gewesen und habe deshalb auch keinerlei Einfluss auf ihre eigene Verstandesentwicklung gehabt. Dorothea wird vor allem von ihrer Tante erzogen, die jedoch selbst mangelhaft ausgebildet ist und nur das liest, „was ihr geschmakloser Mann eben hatte“.⁴³ Und das sind die schon erwähnten *Gespräche im Reich der Toten*, der *Hinkende Boten*, einer der verbreiteten Volkskalender, sowie Gespenstergeschichten. Der „geschmaklose Mann“ bezieht allerdings auch ein Produkt des lokalen Qualitätsjournalismus, nämlich die *Göttinger Gelehrten Anzeigen*; und Dorothea ist nicht nur, als ordentliche Hausfrau in spe, von deren „saubrem Druckpapier“⁴⁴ beeindruckt, sondern auch von der Gelehrsamkeit als Lebensform:

Und kriegte damals den ersten Respect für die Gelehrsamkeit, weil gelehrten Männern eben so viel Ehre wiederfuhr wie denen Potentaten der Erde. Ich wünschte so gar gelehrt zu werden, und ärgerte mich, daß mich mein Geschlecht davon ausschloß. Je so willst du wenigstens klug werden, dachte ich, und dies wird man aus Büchern, du willst brav lesen.⁴⁵

40 Dorothea Baldinger, *Versuch über meine Verstandeserziehung*, zitiert nach: Magdalene Heuser (Hrsg.), *„Ich wünschte so gar gelehrt zu werden“. Drei Autobiographien von Frauen des 18. Jahrhunderts*, Göttingen 1994. Sophie von La Roche betont in der Vorrede, dass Baldingers Autobiographie zeige, „wie viel auf die Anlage ankommt, indem die wenigen Hülfsmittel, welche die Umstände ihr darboten, hinreichten, sie zu Größe und Stärke des Geistes zu leiten“ (9). Sie sollte dadurch auch motivierend für andere Frauen wirken – aber nicht dazu, die eigene Lebensgeschichte zu verfassen und zu veröffentlichen, sondern „jede Gelegenheit zu Verbesserung und Bereicherung ihres Verstandes zu verwenden“ (10). Vgl. zu Baldinger auch: Magdalene Heuser, Zwischen Kochtopf und Verstandeserziehung, Briefen und Gelehrtenautobiographie: Dorothea Friderika Baldinger, in: Magdalene Heuser (Hrsg.), *Autobiographien von Frauen. Beiträge zu ihren Geschichten*, Tübingen 1996, 152–174, mit weiteren Literaturangaben (153) und Einzelheiten zu ihrer Biographie und der Veröffentlichungsgeschichte des Textes (154–157). Heuser weist darauf hin, „daß sie sich des Typus der Gelehrten-/Berufsautobiographie bedient, die die Folie bietet, auf der ihr Begehren und seine Verhinderungen sich erst abzeichnen können“ (164); ebenso Michaela Holdenried, „Ich, die schlechteste von allen“. Zum Zusammenhang von Rechtfertigung, Schulbekenntnis und Subversion in autobiographischen Werken von Frauen, in: Holdenried [Anm. 1], 402–419. hier: 414 ff.

41 Baldinger, *Versuch*, 11.

42 Baldinger, *Versuch*, 15.

43 Baldinger, *Versuch*, 16.

44 Baldinger, *Versuch*, 16.

45 Baldinger, *Versuch*, 16.

Auch Dorothea bringt sich das Lesen im dritten Lebensjahr autodidaktisch bei; die Erstlektüre ist natürlich die Bibel, fleißige Bibellektüre wird im streng pietistischen Haushalt sogar durch Pfennige pro Kapitel belohnt.⁴⁶ Als weiterer männlicher Förderer tritt ihr Bruder auf, dem sie eifrig Briefe schreibt und der offensichtlich ein Anhänger des natürlichen weiblichen Schreibideals ist, da er ihr die Lektüre von Briefstellern verbietet.⁴⁷ Und auch Dorothea wird in ihren autodidaktischen Bildungsbemühungen vor allem durch die weiblichen Mitglieder des Haushalts behindert; sie entwickelt deshalb eine Doppelstrategie:

Ich würde mehr haben werden können, wenn meine gute Mutter nicht geglaubt hätte: Bücher lesen, ausser Bibel und Gesangbuch, wäre Todsünde, Müßiggang für ein Mädchen. Wie oft wurde mir meine Liebe zum lesen nicht verbittert, manchmal die Bücher verschlossen, und ich an den Spinnroten verwiesen. Da ich so fertig lesen konnte, so legte ich mein Buch aufs linke Knie, und spann mit der rechten Hand.⁴⁸

Die „gute Mutter“ befürchtet, ihre Tochter werde doch bei allen Lesen „niemals einen Professor kriegen“;⁴⁹ Dorothea jedoch will eben das:

Ich fieng schon an, einen grossen Theil Menschen für mich unerträglich zu finden, und besonders Mannspersonen, die keine Gelehrte waren. Ich hatte mir in den Kopf gesetzt: die Männer müsten schlechterdings alle klüger seyn wie die Weiber, weil sie sich das Regiment über uns anmaßen, ich fand bei den wenigsten, daß sie aus Überlegenheit des Verstandes, ein Recht dazu hätten.⁵⁰

Sie findet auch schnell weitere männliche Mentoren,⁵¹ wie zum Beispiel einen Prediger, mit dem sie eine „Seelenfreundschaft“ eingeht und der ihr eine der bekanntesten moralischen Wochenschriften der Aufklärung, den *Zuschauer*, zur Lektüre verschafft.⁵² Der Tod des geliebten Bruders wirft sie jedoch in ihren Bildungsbemühungen zurück, sie hört sogar mit dem Lesen ganz auf.⁵³ Hier führt die

46 Vgl. Baldinger, *Versuch*, 17.

47 „Er befahl mir, ja keine gedruckten Briefe, keine Briefsteller als Muster zu lesen, weil mich das verderben würde, ich sollte ihm immer nur schreiben, was mir selbst einfiel.“ Baldinger, *Versuch*, 17.

48 Baldinger, *Versuch*, 17.

49 Baldinger, *Versuch*, 18.

50 Baldinger, *Versuch*, 18.

51 Zur Vermittlerfunktion von Männern für die Frauenlektüre vgl. Schön, *Weibliches Lesen* [Anm. 9], 30. Schön betont in diesem Zusammenhang, dass dadurch auch das weibliche Lesen einem „männlichen Prinzip“ unterworfen werde (33).

52 „Ich staunte das Buch an, denn ich hatte in meinem Leben nichts schöneres gelesen. Voriges Jahr versuchte ich dieß Buch wieder zu lesen, und konnte es nicht. So verhalte ich mich jetzt gegen damals.“ Baldinger, *Versuch*, 19.

53 „Ich las lange kein Buch, ich verwünschte die Lectüre so gar, und mein Verstand lag lange brach, wenn ich mich so ausdrücken darf.“ Baldinger, *Versuch*, 19. Bezeichnend ist die Bitte um Erlaubnis für die Metapher!

Identifikation des eigenen Bildungsstrebens mit dem männlichen Vermittler so weit, dass sich Dorothea wünscht, „tummer zu werden“.⁵⁴ Schließlich lernt sie jedoch ihren späteren Ehemann kennen, den Mediziner Ernst Gottfried Baldinger, der dann auch bald nach der Hochzeit ordentlicher Professor der Medizin in Jena wird und somit die Heiratsstrategie der Tochter belohnt, nicht die der Mutter: All das Lesen hat der Tochter einen Professor eingebracht, und die Ehe wird nicht nur zu einer Lebens-, sondern vor allem zu einer Lesegemeinschaft.⁵⁵ Es ist jedoch bezeichnend, dass sie auch während der Ehe sich mühsam Freiräume für die Lektüre erkämpfen muss; so schätzt sie beispielsweise die Wochenbetten genau aus diesem Grund.⁵⁶ Gleichwohl kann sie jedoch ihre weibliche Bildung am Ende nur im Blick auf den Mann bilanzieren; wie in ihrer Autobiographie ahmt sie auch im wirklichen Leben vor allem männliche Muster nach und kann deshalb dem Dasein wie dem Schreiben als Frau wenig eigenen Wert zugestehen:

Meine empfängliche Seele, ist nur gar zu geneigt, sich Schätze zu sammeln [...]. Als Frau bin ich erträglich geworden, wie klein würde ich doch als Mann seyn!⁵⁷

Johanna von Wallenrodt, oder: Lektüre, weibliche Arbeiten, gesellige Pflichten

Im Adelsmilieu stellt sich die Lage noch einmal anders dar als bei der Gastwirstochter Anna Louisa Karsch oder der Pastorentochter Dorothea Baldinger. Johanna von Wallenrodt (1740–1819), die ihre Autobiographie *Das Leben der Frau von Wallenrodt in Briefen an einen Freund* nach dem Muster der Erfahrungseelenkunde einen *Beitrag zur Seelenkunde und Weltkenntniß* nennt,⁵⁸ erhält eine recht breite Mädchenbildung in Musik, Zeichnen, französischer Sprache und den

54 Baldinger, *Versuch*, 19.

55 „Ich habe in seiner Gesellschaft sehr viel gelesen, und aus seinen Gesprächen den Auszug von mehr denn ein Tausend Büchern genossen. Meine Liebe zu den Wissenschaften wuchs je mehr ich mit ihnen bekannt wurde. Ich glaube ich wäre gelehrt geworden, wenn mich die Vorsehung nicht für den Kochtopf bestimmt hätte; und ich finde immer noch, daß man auch bei weiblichen Geschäften den Verstand der Männer aus ihren Büchern brauchen kann“. Baldinger, *Versuch*, 22.

56 „Denn ich habe mehrentheils in denen nächsten Augenblicken wieder gelesen, wo ich aus den Händen der Wehmutter kam“. Baldinger, *Versuch*, 22.

57 Baldinger, *Versuch*, 24.

58 Johanna von Wallenrodt, *Das Leben der Frau von Wallenrodt in Briefen an einen Freund*, 2 Bände, Leipzig und Rostock 1797. Zitiert nach dem ND hrsg. von Anita Runge Hildesheim 1992.

Grundlagenwissenschaften Geographie und Geschichte.⁵⁹ Dabei entspricht ihre Mutter schon nicht mehr ganz dem Klischee der Zeit, weil sie zwar keine systematische Bildung erhalten hat,⁶⁰ aber sich nach dem Tod des Vaters als „sorgsamste und geschickteste Landwirthinn“⁶¹ bewährt. Sie ist auch für den starken pietistischen Einfluss auf die junge Johanna verantwortlich, während die eigentliche Bildung einmal mehr durch einen Verwandten, einen Onkel nämlich, stattfindet.⁶² Im Folgenden liest sich Johanna unsystematisch durch die Bücherkammern von Vater und Onkel; einmal stiehlt sie sogar ein Buch und versteckt sich damit. Der Onkel fördert dabei ihre Lektüre:

Er bemerkte diese Neigung mit Vergnügen, und schaffte mir alles an, was ein zehn bis zwölfjähriges Mädchen noch ohngefähr lesen kann, ich mußte ihm Stellen vorlesen, und meine Meinung davon sagen, welcher er, wenn sie schwankend, oder nicht ganz richtig war, nachhalf. Die Gellertschen Schriften, welche um diese Zeit nach einander herauskamen, empfahl er meiner Mutter, weil auch sie Vergnügen daran finden würde.⁶³

Die Mutter hingegen spricht sich zwar nicht gegen die ungewöhnlichen Vorlieben ihrer Tochter aus, besteht aber darauf, daneben die hausfraulichen Pflichten nicht zu vernachlässigen.⁶⁴ Zwar pflegt Johanna auch weiterhin die heimliche Lektüre, aber insgesamt verläuft hier die Lesesozialisation bemerkenswert konfliktfrei – was sicherlich auch mit den gehobenen wirtschaftlichen Verhältnissen zusammenhängt. Und auch für Johanna ist die frühe Lektüre der Einstieg in ihre spätere Karriere als

59 „[...] ein wenig Musik, Zeichenkunst, Geschichte, Geographie, und etwa die Lektüre französischer Bücher, zur Uebung in dieser Sprache, oder wenn es deutsche waren, eines Dichters, oder moralischen Buches, welches letzte nach der Wahl der guten Mutter, das Gewand der Sprüche Salomonis, oder des Jesu Sirach tragen mußte“. Wallenrodt, *Das Leben der Frau*, 20.

60 „[...] allein ihre eigene Erziehung reichte noch nicht in an die Zeiten, wo man die Begriffe des weiblichen Geschlechtes zu bilden und zu ordnen anfang. Es gab zwar auch damals, wie zu allen Zeiten, sogar gelehrte Weiber, sie waren es aber durch eignen Antrieb, oder durch die Grille eines gelehrten Vaters, der vielleicht keinen Sohn hatte, geworden“. Wallenrodt, *Das Leben der Frau*, 19.

61 Wallenrodt, *Das Leben der Frau*, 18.

62 „[...] der Onkel [...] war ein heller Kopf; er liebte die Wissenschaften, und beschäftigte sich viel damit. Bei ihm selbst fand man die besten Werke, und immer hatte er einen kleinen Vorrath von Büchern mit, wenn er uns besuchte. Schon hatte ich gern in der Bücherkammer meines Vaters verweilt, die nach seinem Tode geordnet ward“. Wallenrodt, *Das Leben der Frau*, 40.

63 Wallenrodt, *Das Leben der Frau*, 46.

64 „Meine Mutter hatte noch immer Vergnügen an dieser Beschäftigung, aber sie wollte nicht, daß ich mich ihr zu sehr überlassen, sondern weibliche Arbeiten jeder Art lernen, und darinnen fleißig sein, dann aber zur Erholung, ihr, oder meiner Schwester, wenn wir in unserm Zimmer wären, vorlesen sollte. Sie hatte vollkommen recht, ich selbst sah es ein“. Wallenrodt, *Das Leben der Frau*, 71.

Schriftstellerin, die vor allem „Moderomane“ verfasst,⁶⁵ aber keinerlei wissenschaftliche Ambitionen wie Baldinger verfolgt; dem entspricht auch ihre Selbstschilderung als außerordentlich leichtsinniges, witziges und lebensfrohes Mädchen – eine Charakterisierung, die sich in ihrem späteren abenteuerlichen Lebensweg bestätigt findet. Johanna liest tatsächlich von Anfang an vor allem zu Unterhaltungszwecken, sie erinnert sich kaum an Buchtitel oder Autoren, kann aber offensichtlich ihr Nachahmungstalent gewinnbringend im literarischen Bereich einsetzen. So ist auch ihre Autobiographie deutlich auf das große Vorbild Rousseau bezogen, aber wie der Bezug zur „Seelenkunde“ im Titel bleibt das Muster eher äußerlich.⁶⁶

Angelika Rosa, oder: Lektüre als Berufsvorbereitung

Einen deutlichen Kontrast zu Baldingers „Verstandeserziehung“ und Wallenrods „Beitrag zur Seelenkunde“ bildet eine der wenigen, im doppelten Sinne, Außenseiterbiographien von Frauen im 18. Jahrhundert: Angelika Rosas 1784/1785 niedergeschriebene *Lebensschicksale einer deutschen Frau im 18. Jahrhundert in eigenhändigen Briefen*.⁶⁷ Obwohl in Briefform verfasst, lehnt Rosa sich stilistisch in der Beschreibung ihrer wechselhaften Schicksale sowohl an den Abenteuerroman als

65 Vgl. auch Elke Ramm, Schreiben aus „Brodnoth“. Johanna Isabella Eleonore von Wallenrodt (1740–1819), in: Karin Tebben (Hrsg.), *Beruf: Schriftstellerin. Schreibende Frauen im 18. und 19. Jahrhundert*, Göttingen 1998, 78–103.

66 Vgl. das Nachwort von Anita Runge. Runge bewertet die Autobiographie etwas schulmeisterlich, wie die folgenden Formulierungen beweisen: „absurd wirken die ‚pädagogischen‘ Empfehlungen“; „kein wirklicher Rückgriff auf die empfindsame Briefromantradition, noch weniger eine Weiterentwicklung der Form im Sinne einer romantisch-fragmentarischen Erzählweise“; „Wallenrodt bemüht sich nicht um die Erforschung und Darstellung ihres inneren Selbst, sondern um die Restauration ihres Ansehens nach außen, um ihren persönlichen Ruf in der Öffentlichkeit. Es gelingt ihr nicht – wie Rousseau – beides zu verbinden und dadurch ihrer Autobiographie im Sinne Herders eine überindividuelle Bedeutung zu verleihen“. Kurz gesagt, Wallenrodt zeige kaum Gender-Bewusstsein. Vgl. Anita Runge, Nachwort in: Wallenrodt, *Das Leben der Frau*, 688; 688; 691; 693.

67 Angelika Rosa lebte von 1734 bis 1790. Der Text wurde 1908 erstmals veröffentlicht: Angelika Rosa, *Lebensschicksale einer deutschen Frau im 18. Jahrhundert in eigenhändigen Briefen. Dem Druck übergeben und bevorwortet vom Ururenkel Victor Kirchner, Magdeburg, Creutz 1908*. Vgl. dazu die Analyse von Marion Roitzheim-Eisfeld, die nachweist, dass Rosa einige Retuschen an ihrem gelebten Leben vornimmt, um es dem literarischen Modell der „verfolgten Unschuld“ kompatibel zu machen. Als literarische Vorbilder werden Marivaux, Gellert, La Roche sowie Richardson genannt. Marion Roitzheim-Eisfeld, Realität und Fiktion in der Autobiographie der Angelika Rosa, in: Heuser, *Autobiographien* [Anm. 2], 194–213.

auch den empfindsamen Roman in der Nachfolge Richardsons an.⁶⁸ Die Protagonistin wächst unter den drückenden Bedingungen der Leibeigenschaft auf, bis sie auf abenteuerliche Weise entfliehen kann. Ihre erste Bildung findet in einer Mädchenpension statt, die von der angeblichen Tochter eines berühmten türkischen Arztes, Madame Groot, geleitet wird. Die kleine Angelika bewährt sich vor allem am Klavier; ihrer musikalischen Fähigkeiten wegen wird sie von der Herzogin von Hildburghausen aufgenommen und eine Weile gemeinsam mit deren eigener Tochter erzogen. Schließlich kommt sie aber doch wider Willen zurück ins eher bildungsferne Milieu der Mutter, die nun die üblichen Bedenken vorträgt:

Man ermahnte mich denn besonders, ja in der Musik und in den Wissenschaften nicht weiter zu gehen, da es einem tugendhaften Mädchen gar nicht anstünde, so etwas zu wissen, und ein Mädchen dadurch leicht verführt werden könnte, sondern ich sollte hübsch nähen, stricken und spinnen lernen; ? und ich muß hier anmerken, daß man da äußerst bigott ist und man hält es für Sünde, ein Mädchen etwas von den schönen Wissenschaften lernen zu lassen.⁶⁹

Angelika unterstützt daraufhin am Tag die Familie finanziell durch ihre Handarbeiten und widmet sich nachts – wiederum die bekannte Doppelstrategie – ihrer Bildung.⁷⁰ Sie legt damit den Grundstock für eine wirtschaftlich unabhängige Existenz: Sie arbeitet zunächst (gemeinsam mit ihrem Ehemann) als Hofmusikerin und eröffnet später selbst ein Erziehungsinstitut für junge Mädchen.

Karoline Jagemann, oder: Die Vorzüge eines bildungsnahen Haushalts

Auch bei der berühmten Schauspielerin Karoline Jagemann (1777–1848), der Tochter des Weimarer Bibliothekars und Gelehrten Christian Joseph Jagemann, legte die frühe Bildung den Grundstein ihrer späteren Karriere; damit enden die

68 Sie betont im Vorwort allerdings eigens, nicht im „blumichten Romanstyl“ zu schreiben, sondern alle „Begegnisse ohne Wortgepränge richtig und nach der Wahrheit vorzutragen“, was aber offensichtlich zum einen ein Zugeständnis an den ‚autobiographischen Pakt‘ ist, zum anderen ähnlichen Beteuerungen in Romanen entspricht und so noch stärker die Nähe zwischen beiden betont. Rosa, *Lebensschicksale*, 65.

69 Rosa, *Lebensschicksale*, 95.

70 „Auf diese Art arbeitete ich am Tage und halbe Nächte widmete ich den Wissenschaften, und Ruhe und Zufriedenheit nahmen wieder in meinem Herzen Platz, also daß ich mich in meiner Lage glücklich fühlte“. Rosa, *Lebensschicksale*, 95). Es wird jedoch nicht genauer gesagt, mit welchen Texten sie sich beschäftigt; wichtig ist vor allem die äußere Qualifikationsleistung, nicht die innere Auseinandersetzung.

Parallelen zwischen beiden Frauen aber schon.⁷¹ Denn Karoline ist gut 40 Jahre später geboren als Angelika; und sie kommt aus einem besonders bildungsnahen Milieu: Ihr Vater ist ein Gelehrter, die Mutter eine Arzttochter. Und beide praktizieren bereits das, was man heute gezielte frühkindliche Förderung nennen würde:

Soweit ich zurückdenken kann, waren sie stets bemüht, uns mit den Begriffen von Religion auch vieles durch Gespräche und Erzählungen einzuprägen, was der Jugend gewöhnlich erst später in Schulen oder durch Lehrer beigebracht wird, dann aber nicht selten dem Gedächtnis entschwindet, wenigstens nicht so tiefe Wurzeln faßt, als wenn es der Kindheit zur Unterhaltung dargeboten wird.⁷²

Schon in früher Kindheit darf die kleine Karoline in der Weimarer Bibliothek spielen, was zu einer sehr unsystematischen, aber breiten Erstbildung führt:

[...] ich verließ die klassische Stätte nie, ohne irgendeinen Gewinn für meinen Kopf mit hinwegzunehmen. Ich war damals sieben Jahre alt und wußte schon recht viel, konnte etwas Klavier, war nicht unbekannt mit der Geschichte und Mythologie, hatte meinen Katechismus gut gelernt und war dabei ein sehr fröhliches Kind.⁷³

Sie besucht zudem die Bertuchsche Zeichenschule, von Lektüre ist aber kaum die Rede. Karoline konzentriert sich vor allem auf die Entwicklung ihrer künstlerischen und musischen Fähigkeiten, die schließlich auch die Basis ihrer erfolgreichen Karriere als Sängerin und Schauspielerin wurden:

Außerdem hatte all mein Spiel einen künstlerischen Anflug, ich beschäftigte mich eifrig damit, aus Moosen und Gräsern Landschaften zusammenzusetzen, und von der Näh- und Stricknadel floh ich zu immer neuen Versuchen und Experimenten. Wenn ich mich in meine Kindheit zurückversetze, so muß ich erstaunen über die Fülle von Gaben, von denen der größte Teil heute noch ungebraucht und unentwickelt in mir liegt, nicht ruht, sondern sich oft genug bewegt. Aber es ist nun einmal so, beim Menschen wie in der Pflanzen- und Tierwelt, daß nicht alle Blüten Frucht tragen, vieles verkümmern muß, damit eins erstarke.⁷⁴

71 Eduard von Bamberg (Hrsg.), *Die Erinnerungen der Karoline Jagemann*, Dresden 1926. Zur Autobiographie sowie deren Veröffentlichung vgl. Heuser, *Autobiographien* [Anm. 2]. Zu den Schauspieler-Autobiographien vgl. auch Andrea Heinz, Identität und Rollenverständnis im Leben und auf der Bühne. Die Autobiographie der Schauspielerin Caroline Schulze-Kummerfeld, in: Gonthier-Louis Fink, Andreas Klinger (Hrsg.), *Identitäten. Erfahrungen und Fiktionen um 1800*, Frankfurt a.M. u.a. 2004, 349–370.

72 *Die Erinnerungen der Karoline Jagemann*, 28.

73 *Die Erinnerungen der Karoline Jagemann*, 31. Einen Kontrast zur elterlichen Bildungswelt bildet hier der Gartenbesuch bei der alten Kinderfrau, wo Karoline Kindheitsparadiese mit Himbeeren findet.

74 *Die Erinnerungen der Karoline Jagemann*, 40.

Mit dieser Bilanz liegt gleichzeitig auch eine explizite Reflexion auf die Darstellungssituation der Autobiographin sowie die dem menschlichen Leben zugrundeliegenden Entwicklungsmuster vor; wobei hier eben nicht die geradlinige Ausbildung von Talenten, sondern eher die Rolle des Zufalls und der Umstände betont werden.⁷⁵

Charlotte von Einem, oder: Lektüre als Naschwerk

Es gibt jedoch auch Beispiele einer eher „normalen“ Lesesozialisation, die nicht zu eigener künstlerischer Tätigkeit oder sonstigen emanzipatorischen Bemühungen führten. Charlotte von Einem (1756–1833) beschreibt in ihrer *Jugendgeschichte*⁷⁶ (verfasst im Alter, von 1824 bis 1826) wiederum eine Erziehung vor allem durch den Großvater. Er ist für die religiöse Erstunterweisung verantwortlich; ihre erste Erinnerung ist ihre Katechisation, die aber bezeichnenderweise gleich mit der Erinnerung an das Weihnachtsfest und die damit verbundenen Leckereien verknüpft wird.⁷⁷ Als Geschenk zu ihrer Konfirmation erhält sie eine Ulmer Bibel, aber auch Beaumonts Kinder-Magazin, also bereits spezielle Kinderliteratur; zu ihrer ersten größeren Reise nach Bremen bekommt sie, sozusagen als Gegengewicht zu den Gefahren geistiger Bildung, von der Großmutter eine Schnürbrust zur „Form oder Ausbildung des Körpers“.⁷⁸ Als der Großvater stirbt, übernimmt die Großmutter das strenge Regiment und erzieht vor allem durch Sprichworte und Gemeinssprüche.⁷⁹ Auch hier findet sich aber eine Verbindung von hausfraulicher Tätigkeit und literarischer Rezeption: Beim Spinnen singt man nämlich „geistliche und Weltliche Lieder“ aus „verschiedenen Gesangbüchern“.⁸⁰ Charlotte zeigt zudem erstmals die Symptome einer klassischen Roman-Lesesucht zum reinen Vergnügen, nicht zu Bil-

75 Vgl. auch Niethammer, *Autobiographien* [Anm.2], 91.

76 Vgl. dazu Petra Wulbusch, Die ‚Jugendgeschichte‘ Charlotte von Einems. Ein Selbstbild, seine Brüche, Folgen und Funktionen, in: Heuser, *Autobiographien* [Anm. 2], 175–193. Wulbusch weist darauf hin, dass für die Autobiographie die Stilisierung zum Modell des „Landmädchens“ zentral ist (179); sie unterscheidet systematisch eine Erziehung in sechs Phasen (vgl. 183).

77 Charlotte von Einem, *Jugendgeschichte*, in Heuser, *Drei Autobiographien von Frauen* [Anm. 40], 30.

78 Charlotte von Einem, *Jugendgeschichte*, 30.

79 Charlotte von Einem, *Jugendgeschichte*, 36.

80 Charlotte von Einem, *Jugendgeschichte*, 41. Bildung im engeren Sinne wird Charlotte durch einen Onkel vermittelt; er „legte, mittel- und unmittelbar den Grund zu meiner Bildung. Er las mir vor was er von Geschichten u. Schauspielen mir nützlich fand, denn er war immer reich an Lektüre vorzügl. neuer Schriften [...]. Es kamen nun Gellerts Werke, Weißens Opern pp Übersetzungen des „Don Quixotte“ der tausend und Einer Nacht pp heraus“. Charlotte von Einem, *Jugendgeschichte*, 36.

dungszwecken: „Oft nascht ich gegen Verbot und lernte bald rohe Blätter finden und ordnen so wie Zeitungs Nachrichten mich sehr intressirten“.⁸¹ Ihre eigene Bildung steht jedoch auch nicht im Vordergrund der Autobiographie. Bekannt wurde Charlotte von Einem nämlich später als Muse des Göttinger Hainbundes, und das Abfassen ihrer *Jugendgeschichte* dient primär der Darstellung dieser etwas späteren Lebensphase. Ihre Autobiographie ist damit ebenso wie die zerstreute, naschhafte Lektüre von vornherein nicht ausgerichtet auf weibliche Autonomie.

Luise Wiedemann, oder: Bildungsferne in der Bildungsnähe

Luise Wiedemann (1770–1846), Tochter des Orientalisten Johann David Michaelis und Schwester der späteren Caroline Schlegel-Schelling, wuchs wie Karoline Jagemann in einem sehr bildungsnahen Milieu auf. Ihre Lebenserinnerungen entstehen erst am Ende ihres Lebens und enthalten auch Kapitel zu den berühmten Geschwistern. Gleichwohl ist sie die erste unter den hier behandelten Frauen, der das Lesen zunächst sogar schwerfällt:

Ich weiß noch daß mir daß Lesen lernen sehr schwer ward mir manche Thräne gekostet, wie unsern Hauslehrer den Candidaten Borchers viele böse Stunden, u. so auch mit meiner 16jährigen Schwester Caroline darüber besprach, am Ende habe ich es doch gelernt, u. wohl viel unnützes gelesen.⁸²

Besser gefällt es ihr, wenn vorgelesen oder erzählt wird; immerhin kommt sie dabei auch in Kontakt mit den Bestsellern der Kinderliteratur der Zeit:

Von meiner Mutter sich von den 7 jährigen Kriege erzählen zu lassen, war eine der angenehmsten Unterhaltungen, mehr noch wie der Robinson der damals wie der Kinderfreund wen diesen die Messe brachte verschlungen ward.⁸³

Zwar bekommt Luise einen sehr regelmäßigen Erstunterricht durch qualifizierte Hauslehrer in Religion, Geschichte und Geographie; einen bleibenden Eindruck hinterlassen haben dabei aber eher die Lehrgestalten, denen sie längere Beschreibungen widmet, nicht das Gelernte selbst. Luise betont auch immer wieder ihre eigene Unwissenheit:

81 Charlotte von Einem, *Jugendgeschichte*, 36 f.

82 Zitiert nach dem Erstdruck von 1929: Luise Wiedemann, *Erinnerungen von Luise Wiedemann, geborene Michaelis, der Schwester Carolinens*. Nebst Lebensabrissen ihrer Geschwister und Briefen Schellings und anderer, zum ersten Mal herausgegeben von Julius Steinberger, Göttingen 1929, 2.

83 Wiedemann, *Erinnerungen*, 3.

Allein ich habe wohl nicht mich je so ausgezeichnet in Lernen wie die Schlözer. Doch ist noch manches mir aus dieser Zeit geblieben. Wiederholen, in dem man niederschrieb was man in der Stunde gehabt hatte, ward gar nicht gefordert. Ich weiß nur daß ich die engl. Geschichte abschreiben mußte aus einen Hefte was der Lehrer hatte, u. so auch nachlesen in der Religionsstunde. Geografie hatte ich ja bei dem nachher so berühmten Prof. Gaspari allein er war ein sehr widerwärtiger Mensch der auf ein aelteres Mädchen sehr nachtheilig hätte wirken können. Ich glaube ich hatte auch biblische Geschichte bei ihm.⁸⁴

Im jugendlichen Alter entwickelt sie dann die typische Lesesucht,⁸⁵ die sie im autobiographischen Rückblick selbst verurteilt:

Ich durfte Französisch so viel lesen wie ich wünschte damit ich mich [!] schnell die Sprache zu eigen machte, u. bekam vielleicht zu viel zu lesen. Abends lasen wir ernste Sachen. Deutsch suchte man sich unter der Hand zu verschaffen u. manches Buch ward in geheim verschlungen – was ich nicht billigen will.⁸⁶

Unwissenheit bleibt damit für Luise als Frau kein Mangel; ihre Lektüre verfolgt wie diejenige von Charlotte von Einem weder ein Bildungsziel noch eine berufliche Strategie. Und auch bei Wiedmann liegt die Rechtfertigung der Autobiographie vor allem in der Nähe zu ‚Berühmtheiten‘ in Familie und Bekanntschaft.

Sophie von La Roche, oder: Erziehung zur Autorin

Abschließend will ich auf zwei elaborierte weibliche Autobiographien eingehen, die von geschulten Autorinnen im Rückblick auf ihr Leben verfasst werden. Ich beginne mit Sophie von La Roche (1730–1807); sie hat zwar keine Autobiographie im strengen Sinne verfasst, aber eine summarische Erzählung ihres Lebensgangs als Einleitung zu ihrem Alterswerk *Melusinens-Sommer-Abende* (1806).⁸⁷ Dargestellt wird, ähnlich wie in Baldingers *Verstandeserziehung*, vor allem ein Bildungsgang; und wie bei Baldinger ist er aufs engste mit männlichen Mentor-Figuren verbunden.

Auch Sophie von La Roche, die im Übrigen nur acht Jahre jünger ist als die Karschin, entstammt einem bildungsnahen Haushalt, in dem frühkindliche Förde-

84 Wiedemann, *Erinnerungen*, 3.

85 Vor allem Shakespeare wird genannt, aber vor allem im Blick auf die Übersetzungen, die sozusagen ungewungen zu Schlegel, ihrem späteren Schwager, hinleiten.

86 Wiedemann, *Erinnerungen*, 14.

87 Eine in vielem ähnliche Kurzfassung ihres Lebenslaufs enthält auch ein Brief an den Schweizer Leonhard Meister vom 4.10.1787, in: Michael Maurer (Hrsg.), *„Ich bin mehr Herz als Kopf“. Ein Lebensbild in Briefen*, München 1985, 301 ff.

nung eine Selbstverständlichkeit war: Der Vater nimmt sie schon im dritten Lebensjahr mit in die Bibliothek, und bald kann sie lesen; die Mutter hingegen führt sie wieder hinaus auf die Wiesen.⁸⁸ Die Kopplung von Kultur und Natur, Bildungs- und Naturerfahrung macht Sophie von La Roche ganz gezielt zum Leitmotiv ihrer Bildungsgeschichte.⁸⁹ Auch ihre Erstlektüre ist die Bibel, die sie bereits mit fünf Jahren ausgelesen hat; darauf folgen verbreitete pietistische Schriften wie Arnds *Wahres Christentum*.⁹⁰ Daneben erhält sie die typische Mädchenerziehung der gehobenen Kreise und lernt neben Klavierspielen und Französisch auch Tanzen, Blumen malen, sticken und nähen, Küche und Haushaltung.⁹¹

Ihre literarische und wissenschaftliche Bildung erhält einen großen Schub, als sie noch sehr jung mit dem italienischen Gelehrten Bianconi vermählt wird; er gibt ihr italienische Dichter und Geschichtsschreiber zu lesen sowie eine Mathematik im Französischen. Sophie ist „sehr aufmerksam, um das Lob des Mannes zu erwerben, von welchem das Glück meines Lebens abhängen sollte“.⁹² Als die Hochzeit nicht zustande kommt, schwört sie dem Nutzen aller in diesem Zusammenhang erworbenen Kenntnissen ab; sie macht sich also, ähnlich wie Dorothea Baldinger nach dem Tod ihres Bruders, wieder künstlich ‚tummer‘.

Auf Bianconi folgt ihr Cousin Christoph Martin Wieland, der ihr das „Beste und Schönste des Geistes der Alten und der Neuen“⁹³ erschließt; auf die wieder aufgelöste Verlobung mit Wieland ihr Ehemann, der Hofrat von La Roche, durch den sie in die Welt des Adels eingeführt wird, was ihr wiederum zu Fortschritten in der englischen Sprache und der allgemeinen Menschenkenntnis verhilft.⁹⁴ Auch hier fungiert die Ehe als Lesegemeinschaft. Ihr Ehemann legt ihr nämlich, bevor er

88 „Nachher machte mein Vater mich früh die Bücher lieben, da er mich oft, ehe ich volle zwei Jahre alt war, in seine Bibliothek trug, wo er mich mit den schönen Verzierungen der Einbände und Titelblätter zu belustigen suchte, und es auch damit so weit brachte, daß ich mit 3 Jahre vollkommen lesen konnte; wohingegen meine Mutter mich, da unser schönes Haus nahe an einem Thore lag, bei ihren Spaziergängen mit sich nahm, und auf einer freundlichen mit Bäumen umfaßten Wiese mich hinsetzte [...]“ Sophie von La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*. Herausgegeben von C. M. Wieland, Halle 1806, V.

89 „Ich glaubte darin das Bild der ersten Richtung des Ganges meines Kopfes und meiner Gefühle von Glück zu sehen; auch den ersten Grund meiner Liebe zu Büchern, worin ich mit drei Jahren Buchstaben und Worte aufsuchte, nachher in teutschen und andern Schriftstellern, Gedanken und Kenntnisse, wie Blumen sammelte, die ich dann in meinem Schriften wieder so vertheilte“. La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*, VI).

90 Sophie von La Roche würdigt dabei auch die Wirkung ihrer Kindheitslektüre auf den Schreibstil: „welches man [...] heute noch in allen meinen Werken an der Länge der Perioden bemerke“. La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*, VII).

91 La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*, VII.

92 La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*, X.

93 La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*, XVI.

94 La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*, XVIII.

morgens zur Arbeit geht, Bücher mit eingemerkten Seiten hin, die sie mit Aufmerksamkeit lesen soll, damit man an der abendlichen Tafel Stoff für die Konversation hat.⁹⁵ La Roches Bildung ist damit außerordentlich umfassend und vielseitig; sie selbst hebt in diesem autobiographischen Abriss immer wieder eine innere Teleologie hervor, die ihn sozusagen zu einer weiblichen Musterautobiographie macht. Ihr Entwicklungsgang wie ihre Lektüren werden aber immer noch geprägt durch die jeweiligen männlichen Bezugspersonen.⁹⁶ Und ihre Bildung ist nicht nur ausgerichtet auf ihre Tätigkeit als Autorin, sondern auch mindestens gleichgewichtig auf ihre ‚Bestimmung als Weib‘: Sie macht sie zu einer unterhaltenden Gesellschafterin und Ehefrau ebenso wie sie ihr bei der Erziehung der Kinder von Nutzen ist.⁹⁷

Johanna Schopenhauer, oder: ein weibliches „Dichtung und Wahrheit“

Die von ihrer Tochter Adele 1839 herausgegebenen *Jugendleben und Wanderbilder*⁹⁸ von Johanna Schopenhauer (1766–1838), der Mutter des Philosophen Arthur Schopenhauer, Verfasserin von Romanen und Reiseberichten und Salon-dame in Weimar, orientieren sich ganz offen, von den ersten Sätzen an, am Kanonwerk der Gattung, Goethes *Dichtung und Wahrheit*: Keine Briefform mehr, sondern eine durchgeformte, in übersichtliche Kapitel gegliederte Erzählung; keine Herzensangelegenheiten, sondern ein „Sittengemälde“ der Zeit; keine Beschreibung von empfindsamen Gefühlswelten, sondern breite Schilderung des äußeren geschäftigen Lebens in ihrer Heimatstadt Danzig. Und wenn Schopenhauer im Vorwort ankündigt: „Wahrheit will ich geben, reine, unverfälschte Wahrheit, ohne jede Beimischung von Dichtung, aber mit Auswahl“,⁹⁹ dann wäre mit dieser Ausprägung autobiographischen Schreibens wohl auch Goethe, regelmäßiger Gast ihres Weimarer Salons, einverstanden gewesen.

Die junge Johanna, geboren 1766 und damit gut 30 Jahre älter als die Karschin und Sophie von La Roche, erhält in Danzig eine gute Ausbildung; sie besucht die

95 „An der Tafel faßte dann mein Mann, oder ein Fremder den Faden auf, und man hörte Gedanken, welche die erste Idee bereicherten oder ausführten, und auch dieses wurde eine Übung für mein Gedächtnis, welche meine Kenntnisse vermehrte, aber natürlich zugleich das, was *Lavater* leichtes Schweben meiner Gedanken nannte“. La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*, LI).

96 So auch Niethammer: „Lernen, Stoff aufnehmen und verarbeiten, sind in der Selbstdarstellung Sophie von La Roches immer an den Vermittler gebunden. Eine autonome Lernstruktur gibt es für sie in ihrer Selbstdarstellung nicht“. Niethammer, *Autobiographien* [Anm. 2], 112.

97 La Roche, *Melusinens Sommer-Abende*, LIII.

98 Johanna Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, in: Johanna Schopenhauer's Nachlaß. Hrsg. von ihrer Tochter [Adele Schopenhauer], 1.–2. Band, Braunschweig 1839.

99 Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 6.

Schule seit dem vierten Lebensjahr und lernt Lesen anhand von Christian Weises fortschrittlichem Abc-Buch, „diesen ersten erfreulichen Verkündiger der unabsehbaren Reihe von Kinderbüchern, die bis auf den heutigen Tag ihm gefolgt sind“.¹⁰⁰ Der wichtigste Bildungsvermittler ist ein klassischer Hofmeister, der Kandidat Kuschel.¹⁰¹ Ganz nebenbei lernt sie englisch dadurch, dass sie es spricht;¹⁰² hier aber setzt nun doch immer noch der Widerstand der Umwelt ein:

Ein Mädchen und Englisch lernen! Wozu in aller Welt sollte das ihr nützen? Die Frage wurde täglich von Freunden und Verwandten wiederholt, denn die Sache war damals in Danzig etwas Unerhörtes. [...] Der Widerwille gegen den Gedanken für ein gelehrtes Frauenzimmer zu gelten, lag schon damals, wie eben noch jetzt, in meiner jungen Seele, so viel Rühmliches mir auch mein Kandidat von Madame Dacier und Frau Professorin Gottsched sagte.¹⁰³

Trotzdem interessiert sich die frühreife Johanna auch für Politik und Zeitgeschichte;¹⁰⁴ sie identifiziert sich vor allen mit den Römern, von denen sie in ihren Geschichtsbüchern liest.¹⁰⁵ Dazu kommt sehr bald die aktuelle Literatur: Kleists *Frühling* erhält sie zwar nur mit geschwärzten Stellen, kann sich aber die Ursache der Zensur beim besten Willen nicht erklären.¹⁰⁶ Im Englischen liest sie den *Spec-tator* sowie die Briefe von Lady Montague über Shakespeare und Homer in der Übersetzung von Pope; natürlich Youngs *Night Thoughts*, Miltons *Paradise Lost*

100 Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 83. Zur Methode des Lesenlernens und der Fabelwerke der Zeit vgl. Jutta Heinz, *Lesenlernen. Materialität und kognitive Praktiken in Lesebüchern vom 16. bis zum 18. Jahrhundert*. Erscheint in: Thomas Bremer (Hrsg.), *Materialität von Aufklärung und Volkskultur. Bücher, Bilder, Praxen*, Halle 2016.

101 „Ohne zu philanthropischen Spielereien sich herab zu lassen, wie sie damals durch die neuerfundene Basedowsche Lehrmethode eben anfangen, Mode zu werden, wußte mein Lehrer, bei stetem Wechsel der Gegenstände seines Unterrichts, meine Aufmerksamkeit und Wißbegierde dermaßen zu erregen und zu fesseln, daß ich seiner Ankunft immer mit Freuden entgegenseh.“ Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 88.

102 „Ich lernte es wie meine Muttersprache, für's erste nur plaudern, dann aber auch lesen und schreiben“ (Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 89).

103 Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 90.

104 „Uebrigens lernte ich mit großem Eifer Alles, Geographie, alte und neue Geschichte, Mythologie und noch Vieles, Vieles mehr, wovon ich jetzt wenig oder gar nichts mehr weiß; denn ich war in meinem zwölften Jahre weit gelehrter als ich jetzt in meinem ein und siebenzigsten es bin.“ Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 113.

105 Zu einer veritablen Lesesucht wächst sich ihre Beschäftigung mit römischer Geschichte aus: „Die Römer, die prächtigen Römer! das waren meine Leute! In einem alten Schranke meines Vaters fand ich eine ziemlich holperige Uebersetzung von Rollins römischer Geschichte, und unterlag, trotz meiner sehr moralischen Gesinnungen, der Versuchung, dem Beispiele des spartanischen Knaben zu folgen und sie mir heimlich zuzueignen. Sonntags Nachmittags und in jeder andern freien Stunde, wo ich sicher war, daß man mich nicht stören würde, verbarg ich mich damit in abgelegene Winkel, oft auf dem Boden oben unter dem Dache. Vier dicke Octavbände!“ Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 112.

106 Vgl. Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 114.

immerhin in Auszügen¹⁰⁷ – und dies alles, bevor sie auch nur zehn Jahre alt ist. Zum Glück findet sie jedoch einen Gegenpol zu dieser allzu frühreifen Lektüre:

Römer, Griechen, Shakspeare, Homer, welchen Wirrarr mußte das alles in einem so sehr jungen Mädchenkopfe anrichten! Gewiß war ich, obgleich Kuschel und Jameson alles dagegen thaten, in eminenter Gefahr, ein unerträglich überspanntes und verschrobenes Persönchen zu werden, so eine Art von gebildetem jungen Frauenzimmer. Doch eine neue Erscheinung bewahrte glücklicher Weise mich davor; eine Erscheinung, der ich, meine damaligen Zeitgenossen, unsere Kinder, und sogar noch theilweise unsere Enkel, unendlich viel verdanken. Weissens Kinderfreund, der erst vor Kurzem ans Licht getreten war, dieses vortreffliche, in seiner Art noch immer unübertroffene Werk war es, das, wenn meine poetische Exaltation gar zu überschwenglich zu werden drohete, mich immer wieder in das Element zurückführte, in welches ich eigentlich noch gehörte, in die stille, freundliche Kinderwelt.¹⁰⁸

In Johanna Schopenhauers Jugendschilderung findet sich damit nicht nur ein frühes Beispiel einer weiblichen Autobiographie, die das männliche Kanonmuster aufnimmt, sondern auch ein Beleg für die Entstehung der Kindheit als eigener Lebensraum und damit auch Lektürraum erst im späten 18. Jahrhundert: Kindgemäße Bildung wird nun auch durch Kinderliteratur vermittelt.¹⁰⁹ Dabei lehnt Schopenhauer, zumindest im Rückblick, die Etikettierung als „gelehrtes Frauenzimmer“ explizit ab; offensichtlich ist damit immer noch ein Außenseiterstatus verbunden.¹¹⁰

Selbstlesen und Selbstdenken – zur Zusammenfassung

Ich fasse zunächst zusammen, was die Untersuchung der Lektüreszenen ergeben hat. Die typische Erstlektüre ist bis ins 19. Jahrhundert hinein noch immer religiös geprägt; exzessive Bibellektüre steht neben den Texten für Katechisation und Konfirmation sowie, in pietistischen Haushalten, den Bestsellern der pietistischen Pre-

107 Vgl. Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 117.

108 Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 117 f.

109 Weitere Lektürestationen sind dann, auch einigermaßen ungewöhnlich: die französischen Feenmärchen) sowie Lavaters *Physiognomie*, die sie in der Genesungsphase nach einer längeren Krankheit liest. Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 148 und 154. Es handelt sich dabei ebenfalls um einen typischen Lektürefreiraum, wie bei der ‚schönen Seele‘ in Goethes Roman *Wilhelm Meisters Lehrjahre* (siehe Anm. 111).

110 Und auch das Rollenbild Schriftstellerin bleibt für sie eher problematisch; die Einleitung zu ihrer Jugendautobiographie schließt mit den Worten: „Nur so viel noch nach dem Zeugniß derer, die mich persönlich näher kennen, bin ich eine heitre, anspruchlose alte Frau, der man im geselligen Umgange die Schriftstellerin gar nicht anmerkt. Und darauf bilde ich mir etwas ein“. Schopenhauer, *Jugendleben und Wanderbilder*, Bd. 1, 8.

digtliteratur. Dazu kommen frühe Klassiker der Kinderliteratur, aber auch journalistische Texte (die Volkskalender, die *Gespräche im Reiche der Toten*), im Verlauf der Zeit dann zunehmend (und meist eher in der Adoleszenz) eine sorgfältige Auswahl zeitgenössischer Literatur. Jugendliche Romanlektüre wird nur sozusagen unter der Hand zugegeben und dann teilweise sogar im Nachhinein von den Frauen selbst verurteilt.

Lektüre wird, wie die gesamte Erstbildung, eher selten von den leiblichen Eltern vermittelt, die meistens zu sehr ins Erwerbsleben integriert waren (das gilt für bildungsferne Haushalte mehr als für bildungsnahe, aber zu Teilen auch für diese). Vermittlerfiguren sind häufig alleinstehende Verwandte (Großeltern, Onkel und Tanten); Schulen und Hofmeister hingegen sind zuständig für die Vermittlung der ‚wissenschaftlichen‘ Grundausbildung, mit einem starken Akzent auf dem ‚Weltwissen‘, beispielsweise in Naturgeschichte, Geographie und Geschichte. Dazu kommt die Vermittlung geläufiger ‚weiblicher‘ Fähigkeiten im musischen, geselligen und ökonomischen Bereich. Häufig gibt es auch Versuche, die als schädlich eingeschätzte zu frühe und zu häufige Lektüre durch andere Bereiche zu kompensieren, beispielsweise durch kindliche Naturerfahrung, aber auch durch verstärkte soziale Kontakte.

Besonders auffällig ist, dass sich viele Frauen Lesen und Schreiben – teilweise gegen den energischen Widerstand vor allem der weiblichen Erziehungsbevollmächtigten – sehr früh autodidaktisch beibringen. Und auch Zeit und Raum für Lektüre müssen häufig erkämpft werden, indem z.B. einfache Haushaltstätigkeiten mit Lektüre verbunden werden: in der rechten Hand ist das Buch, in der linken das Spinnrad. Die Kritik an der ‚Lesesucht‘ bleibt lange Zeit gegenwärtig. Meist wird als Argument dafür vorgetragen, dass das Lesen für Frauen keinen Nutzen habe, da es nicht helfe einen Mann zu finden und eine Familie zu führen. Lesen macht Frauen damit zu Außenseitern in der eigenen Familie und in der Öffentlichkeit.

Dieser Kritik treten die weiblichen Autobiographien, so unterschiedlich sie im Einzelnen sind, entgegen. Für einen Teil der Frauen ist das Lesen der erste Schritt in Richtung auf das eigene Schreiben und damit die Autorenexistenz; diese kann aber nur sozusagen als Nebenzweig der üblichen weiblichen Pflichten betrieben werden. Das gilt besonders für die Karschin, schon abgeschwächt für ihre Nachfahrrinnen, ebenso für Wallenrodt, aber in gewissem Maße noch für die erfolgreichen Schriftstellerinnen La Roche und Schopenhauer: Sie alle waren eifrige und frühreife Leserinnen; sie alle heirateten, hatten umfangreiche häusliche und gesellige Pflichten, und sie schrieben trotzdem. Häufig jedoch steht die Bildung für den Ehemann im Vordergrund; Lektüre und Bildungswissen werden nicht nur dominant von männlichen Mentoren vermittelt, sondern dienen als Beziehungsgrund-

lage. Bei Einem hingegen motiviert die Begegnung mit berühmten Zeitgenossen das autobiographische Schreiben; das eigene Leben und auch die eigene, meist eher zerstreute Lektüre werden nur auf dieser Folie berichtenswert. Bildung oder Lektüre als Selbstzweck, unabhängig von einer beruflichen oder innerfamiliären Verwertung, erscheint erstmals, in Grenzen, bei Sophie von La Roche, stärker dann bei Johanna Schopenhauer; in beiden Fällen ist in den Texten auch eine explizite autobiographische Selbstreflexion nachweisbar. Die Autobiographie wird damit ein Erweis der erreichten Unabhängigkeit eines weiblichen Lebens, das um seiner selbst willen erzählt werden kann – auch wenn es nicht unbedingt einer ‚männlichen‘, teleologisch ausgerichteten Erfolgsgeschichte entspricht. Lesen, Schreiben und die dadurch im Idealfall erreichte Unabhängigkeit im weiblichen Denken nehmen dabei eine Schlüsselrolle ein; sie erst machen es möglich (um am Ende einmal den Sonderfall einer von einem Mann verfassten weiblichen Autobiographie zu Wort kommen zu lassen), dass eine durch ihre Lektüren existentiell geprägte Frau wie die „schöne Seele“ in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* von ihren Eltern fordern kann:

daß ich aber für meine Handlungen völlige Freiheit verlange, daß mein Tun und Lassen von meiner Überzeugung abhängen müsse.¹¹¹

111 Johann Wolfgang Goethe, *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, in: Hans-Jürgen Schings (Hrsg.), *Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens*, Bd. 5, München 1988, 381. Bei der Abfassung des sechsten Buches von *Wilhelm Meisters Lehrjahre*, den *Bekenntnissen einer schönen Seele*, legte Goethe bekanntlich die Erinnerungen der Pietistin Susanne von Klettenberg zu Grunde (1723–1774). Sie ist ebenfalls eine eifrige Leserin, was noch durch eine längere Krankheit während ihrer frühen Kindheit befördert wird; die Mutter bringt ihr in dieser Zeit biblische Geschichten (vgl. 360), der Vater Gegenstände aus der Natur (ebd.) – auch hier findet sich also wieder ein zweigleisiger Bildungsgang. Dazu erzählt eine Tante ihr Liebesgeschichten und Feenmärchen; sie selbst liest auch nach ihrer Genesung trotz der zunehmenden Lesekritik ihrer Umgebung weiter: „Nun fing die Mutter an, über das stete Lese zu schmälen; der Vater nahm ihr zu Liebe mir einen Tag die Bücher aus der Hand und gab sie mir den andern wieder. Sie war klug genug zu bemerken, daß hier nichts auszurichten war, und drang nur darauf, daß auch die Bibel eben so fleißig gelesen wurde. Auch dazu ließ ich mich nicht treiben, und ich las die heiligen Bücher mit vielem Anteil. Dabei war meine Mutter immer sorgfältig, daß keine verführerischen Bücher in meine Hände kämen“ (362). Ihre weitere Bildung übernimmt als männlicher Mentor ihr zeitweiliger Verlobter, der im Roman „Narziß“ heißt; aber auch hier nur mit Auflagen: „Über Wissenschaften und Kenntnisse ging es auch nicht ohne Widerspruch ab; er machte es wie alle Männer, spottete über gelehrte Frauen und bildete unaufhörlich an mir“ (376). Nach der Auflösung der Verlobung folgen dann noch eine Reihe weiterer männlicher Mentoren.